

Zur Kulturgeschichte Thüringens

Autobiographische Reminiszenzen, 65 Jahre nach dem Abitur

»Was die Hand geschaffen hat, begreift der Kopf um so leichter,«
»In der Entscheidung gibt es keine Umwege« Adolf Reichwein

Erinnerungswissen: auf den Spuren an Saale, Ilm und Gera

Da im Mai dieses Jahres ein Klassentreffen zur Feier des »Eisernen Abiturs« coronabedingt nicht möglich war, lag es nahe, anstelle des persönlichen Gedankenaustausches in Jena Erinnerungen selbst zu beleben, – fünfundsechzig Jahre nach dem Abitur im Juni 1955 an der Adolf Reichwein-Oberschule Jena (ARO) und 3 Jahrzehnte nach der Einheit Deutschlands.

Sehr schnell wurde mir deutlich, dass wir mit dem Lehrerkollegium, das uns zum Abitur geführt hatte, großes Glück hatten. Unserem Lehrpersonal war erkennbar am Gelingen gelegen. Es bemühte sich, uns nicht lediglich die geisteswissenschaftlichen wie auch die naturwissenschaftlichen Lehrinhalte in ihren fachspezifischen Zusammenhängen zu erklären, sondern dabei gleichzeitig relevante gesellschaftliche Bezüge aufzuzeigen. Vielfach erklärte sich dann das Eine durch das Andere wie von selbst. Ohne langwieriges Diskutieren. »Wer Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft beharren.« Dieses »klassische Denken« hat uns nicht nur der Physiklehrer Dr. Hornbogen zu vermitteln versucht. Auch Dr. Hugo Schlenzow erwies sich in den Fächern Englisch, Französisch und Geographie als Meister des »Promologes«, indem er einen fortschreitenden gedanklichen Dialog entstehen ließ, der vermittelt logisch sich entwickelnder Gedankenführung die Schüler an den Kern der jeweiligen Problemstellung heranführte. Dieses auch im Bestreben, möglichst viele zu eigenständigem Mitdenken herauszufordern und einen vernünftigen Gedankenaustausch in den Klassen anzuregen.

An unsere Schulzeit in Jena mich erinnernd, erscheinen, je länger ich darüber nachdenke, einige *Lehrstücke* vor meinem geistigen Auge. Ausdruck von Lehrererfolgen, die sich sogar so stark verdichteten, dass ich vieles nach über einem halben Jahrhundert noch sehr deutlich wieder vor mir sehe. Als Erinnerungsspuren, die sich sogar zu kulturgeschichtlichen Leitlinien ausziehen lassen.

Im Folgenden konzentriere ich mich auf solchermaßen wieder ins Gedächtnis zurückgerufene Begebenheiten und Daten, angereichert um später erworbenes Wissen, in meinem heimatlichen Thüringen, das vor genau 100 Jahren mit Wirkung vom 1. Mai politisch zu einem Land als Teil des deutschen Staatsgefüges vereinigt worden ist. Nach der Einheit Deutschlands im Jahre 1990 hat es sich als Bundesland »Freistaat Thüringen« konstituiert, dessen Verfassung die Bürger sogar durch Volksentscheid beglaubigt haben.

Im Folgenden gehe ich kulturgeschichtlichen Spuren an der Saale, an der Ilm und an der Gera nach.

Jena an der Saale

Das Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Bindung durch Ausübung sozialer Verantwortung aufzulösen, gelingt durch Pflichterfüllung als Ausdruck selbstverantwortlicher Eigenverantwortung, die zu tragen sich jeder Mensch bewusst sein sollte. Im Deutsch- wie auch im Geschichtsunterricht erfuhren wir: »Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freyheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beytrag zu legen, und an dieser un-

vergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen«. Dieses Vermächtnis ad perpetuam memoriam Friedrich Schillers in seiner berühmt gewordenen Jenaer Antrittsvorlesung am 26. Mai 1789 »Was heißt und zu welchem Ende studieret man Universalgeschichte?« ist eine Botschaft, die in der DDR zu erfahren, bei uns große Nachdenklichkeit auslösen musste. Erst recht in seinem umfassenderen Kontext begreifend: Haben wir doch in der Adolf Reichwein-Oberschule Jena auch gelernt, wie essentiell die in Gotthold Ephraim Lessings, Johann Gottfried Herders, Johann Wolfgang von Goethes, Friedrich von Schillers und Immanuel Kants erkennbaren Weltanschauungen die Idee der Humanität als das ewig Bindende ist. Denn, bedeutet nicht, Humanität Maß und Harmonie? – Ohne Frage: Wird doch der Held des in diesem Geiste verfassten Bildungs-, Erziehungs- und Bildungsromans Goethes »Wilhelm Meisters Lehrjahre« (1795/96), in einander folgenden Bildungsstufen zu »harmonisch-freiem Menschentum« erzogen. Wilhelm Meisters Bildungsgang dient, so erfuhren wir, somit dem Ziel der Selbstbeschränkung zugunsten der Gemeinschaft. Hier sind Goethe und Schiller sehr eng beieinander, wenn Letzterer schreibt: »Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die Tat nicht spricht, wird das Wort nicht viel helfen.« Dieses Denken zielt auf eine persönliche Entwicklung vom Schöngestigen zu einem praktisch tätigen Wirken. Und, wie der Reformpädagoge und Kulturpolitiker Adolf Reichwein zu begreifen, wie es sein Lebensmotto schicksalhaft ausdrückt: »In der Entscheidung gibt es keine Umwege.« Seinen Namen trägt die ehemalige Oberrealschule in Jena seit dem 1. September 1947 programmatisch, – auch an Reichweins aufrechte Gesinnung im Widerstand gegen den NS-Staat, die er mit dem Tod bezahlen musste, erinnernd. Nicht unerwähnt lassen möchte ich, dass an der ARO in Deutsch, mündlich, im Ab-

itur von der Direktorin, Frau Edith Pelzer-Haun Gelehrtes, nicht lediglich Wissen »abgefragt« wurde, sondern gelegentlich in einen gesellschaftlichen Kontext gestellt wurde, wie u.a. die Frage belegt, um welche literarische Gattung es sich bei Goethes poetischem Gesellschaftsentwurf »Hermann und Dorothea« handele. Da ich vermutete, Frau Pelzer wolle mich mit ihrer Bemerkung, es sei ein »Bürgerlicher Roman« aufs Glatteis führen, und mir »Epos« in diesem Augenblick gerade nicht einfallen wollte, ließ sie mich immerhin mit einem Zitat daraus davonkommen:

»Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, Der vermehrt das Übel, und bereitet es weiter und weiter; Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.«

Da mich Grammatik nicht besonders anzog, habe ich neben Deutsch auch andere Sprachen durch Auswendiglernen langer Textpassagen verinnerlicht, zumal ich das auch für die Lebensführung viel praktischer fand. Zu diesem Zweck habe ich mir repräsentativ erscheinende Prosatexte in Abschnitte eingeteilt, und sie mir mnemotechnisch gefügig gemacht. Wie Gedichte, die zudem das Gedächtnis ertüchtigen. In Latein waren es Spruchweisheiten. Das habe ich niemals bereut.

Die Adolf Reichwein-Oberschule Jena erwies sich als ein Erlebnisraum, der – neben dem Elternhaus – jungen Menschen Halt vermittelt hat und der, obwohl für die Absolventen inzwischen zu einem Erinnerungsraum geworden, immer noch kraft der in ihr vermittelten intellektuellen Prägungen auf ihre ehemaligen Schüler pädagogisch ausstrahlt.

Die ARO ist so auch für mich eine wirkungsvolle Erinnerungsstätte – wenn auch in einem durchaus problematischem politischem Umfeld – geblieben. Was für »ein poetisches Werk« gilt, muss sich – wie sich zeigt – auch für das Werk schulischer Bildung »sich selbst rechtfertigen«, gilt doch, »wo die Tat nicht

spricht, wird das Wort nicht viel helfen.« (F. Schiller). Ein Beispiel: Im Deutschunterricht wurde uns nicht nur ein sehr guter Zugang zu unserer Muttersprache und zum Literaturfundus geboten. Wir erhielten hier auch geistiges Handwerkszeug, das uns half, uns im gesellschaftlichen Leben sicher auszudrücken, und vermittelt guter sprachlicher Bildung sowie zivilisierter Umgangsformen sozial verantwortlich handeln zu können. Das belegen die Notate in meinem »Tagebuch« 1952/53 der Klasse 10 A der Adolf Reichwein-Oberschule.

Dieses Tagebuch war »eine Urkunde für den Schüler. Es ist zugleich ein Spiegelbild seiner Leistungen während des Schuljahres...« wird darin erklärt. Jeder Schüler hatte dieses Klassenjournal gewissenhaft zu führen. Es liest sich wie ein Mémoire, also eine schulfachbezogene Darlegung von selbsterlebten Ereignissen in der Klasse. Im Deutschunterricht hat Herr Georg Koch, der – mit kulturanthropologischer Neigung – über »die Figur des Cowboys« promovieren wollte, mit uns thematisch ein erinnerungswürdiges Unterrichtsspektrum durchgenommen, das Namen, Dramen und Themen umfassend, beeindruckend gewesen ist. Es reicht von Hans Sachs, dem Meistersinger von Nürnberg, Gottfried Ephraim Lessing, seinem Lebenslauf und seinem bürgerlichen Trauerspiel, Johann Wolfgang von Goethe, »Emilia Galotti«, bis zu William Shakespeare, dem Dramatiker, Lyriker und Schauspieler, und Nikolaus Lenau's Naturlyrik. Es folgten Heinrich von Kleist mit seinem »Michael Kohlhaas« im Kontext des Sieges des Realismus, Heinrich Heine, »Ein Wintermärchen«, Charles Dickens »Oliver Twist«, Anna Seghers, »Das Siebte Kreuz«, Nikolaj Ostrowski, »Wie der Stahl gehärtet wurde«, Gerhart Hauptmann, »Die Weber«, Johann Wolfgang von Goethe, »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand«, Friedrich Schiller, »Kabale und Liebe«, Nikolaj Gogol, »Die toten Seelen«, Theodor Fontane, »Irrungen, Wirrungen« und der Naturalismus: Stephan Hermlin, »Mansfelder Oratorium«. Weiter zu Erich

Weinert, den Satiriker und Lyriker, nicht zu vergessen Bert Brechts Leben und Werk, u. a. »Erziehung der Hirse.« Nicht zuletzt die sehr wertvollen Unterrichtsstunden zur Sprache: »Gutes Deutsch«, »Lautverschiebung«, »Familiennamen«, »Ortsnamen«, »Charaktere«, »Realismus und Naturalismus« et c., wie dieses Tagebuch, aber auch das Klassenbuch beglaubigen. Nicht zuletzt denke ich auch an das Wirken des bedeutenden deutschen Reformpädagogen Friedrich Fröbel, der mit der von ihm vertretenen Vorstellung von einer »Menschenerziehung« im Dienste der Bildung, Bleibendes geschaffen hat. Erinnernd an die auch von ihm selbst begründete »Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt« zu Keilhau, in dem westlichen Seitental der mittleren Saale nahe Rudolstadt in Thüringen gelegen.

Friedrich Fröbels Idee vom Kindergarten als Stätte zur Pflege kindergerechter Beschäftigung junger Erdenbürger im vorschulpflichtigen Alter hat universale Bedeutung erlangt, wovon auch der weltweit gültige Gattungsbegriff »Kindergarten« zeugt.

So wurde uns Schülern von dem Germanisten Dr. Johannes Mittenzwei auch verdeutlicht, dass sich in Jena auch zwei umfassend gebildete Geistesgrößen mit ihrer auf Wandel drängenden Vernunft der Aufklärung einander so weit genähert hatten, dass sie – Goethe und Schiller – als kongeniale, einander komplementäre Denker ein universelles geistiges Werk begründet haben, und im liberalen geistigen Klima der Universitätsstadt Jena die geistig produktiv-schöpferische Atmosphäre, die Jena-Weimarer Klassik, sich bilden konnte. Dieses Dichterfürstenpaar kann als ein singulärer Glücksfall gesehen werden! Wenden wir nun den Blick zur Ilm.

Weimar an der Ilm

Jena und Weimar haben sich als eine kulturelle Oase entpuppt, konnten sich doch in ihr kulturell unterschiedliche Biotope ansiedeln und formen, innerhalb derer sich eine schöngeistige Gedankenwelt – durch die intellektuelle Spannkraft



An diesem alten Steintisch vor seinem Jenaer Gartenhaus saß Schiller, wenn Goethe nach Jena kam, mit diesem zu abendlichen Gesprächen oft zusammen. Foto: Bodo Gemper)

philosophischer Traumwelten beflügelt – entfalten konnte. Und es etablierte sich schließlich in beiden Städten ein geistes- und naturwissenschaftliches Experimentierfeld.

Die »Weimarer Klassik«, von der naheliegend – intellektuell wie räumlich – viele Oberschüler Thüringens mit geprägt worden sind bzw. Gymnasiasten hoffentlich heute noch werden. Diese lässt sich – wie mir Erinnerung – in zwei Versionen beschreiben:

- durch die Würdigung der Schaffensperiode des Dichterpaares Goethe / Schiller: 1794 – 1805, die im Bunde mit Carl August, dem Herzog von Sachsen – Weimar – Eisenach, geadelt wurde, sowie

- in der des »Viergestirns«: Goethe, Herder, Schiller, Wieland.

Johann Gottfried Herder wird nicht allein wegen seines dichterischen Œuvres, sondern auch im Lichte seines Wirkens

als Geschichts- und Kulturphilosoph den schöpferischen Gestalten der Weimarer Klassik zugeordnet. Da er das wirkliche Leben als Erkenntnisobjekt betrachtete, richtete Herder sein besonderes Augenmerk auf die Formen des Lebens und die Denkweisen der Menschen, die in ihrer Gesamtsicht den Charakter der Kultur ausmachen. In ihrem zeitlichen Ablauf gerinnt daraus Kulturgeschichte. Ein zentraler Satz von ihm wird gerne zitiert: »Was ich bin, bin ich geworden«. Inzwischen hat sich, dieser geistigen Tradition folgend, an der Friedrich Schiller-Universität Jena ein Lehr- und Forschungsfach angesiedelt, das unter der Bezeichnung »Jenaer Kulturgeschichte« »schwerpunktmäßig (Zusammenhänge, B.G.) der europäisch-abendländischen Kultur ...« erschließt.

Noch vier weitere Charakteristika prägen Weimar als Kulturstadt:

- Weimar an der Ilm als Residenzstadt,
- Weimar, das wir mit den Tonschöpfern Johann Sebastian Bach und Franz von Liszt verbinden,
- Weimar, mit dem wir es als Bauhausstadt, als die erste Wirkungsstätte des Architekten Walter Gropius, des Gründers des »Bauhauses« und als Hochburg europäischen Geisteslebens uns stolz vergegenwärtigen, und schließlich
- das Weimar, das der Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919 ihren Namen verlieh: »Weimarer Verfassung«, die nach den Wirren des »Dritten Reiches« zum Vorbild für das »Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland«, zunächst im Jahre 1949 der Verfassung Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, dann im Zuge des Einigungsvertrages vom 31. August 1990 zur Verfassung des vereinten Deutschlands werden sollte. Damit hatte sich – wenn auch leider verspätet – die Hoffnung von Reichspräsident Friedrich Ebert erfüllt: »Jetzt muss der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter, wieder unser Leben erfüllen.« Den weiteren Ver-

lauf unserer Nachkriegsgeschichte, insbesondere »die Neubildung deutscher Staatlichkeit auf dem Trümmerboden des Zusammenbruchs von 1945« hat Fritz René Allemann in seinem trefflich formulierten Buch »Bonn ist nicht Weimar«, Köln & Berlin 1956, beschrieben.

Das exemplarische Wirken dieser wirklich großen Geister im klassischen Weimar wie in der Universitätsstadt Jena hat dem kulturellen Reifeprozess Westeuropas im kulturellen Kontext christlich-abendländischen Denkens nachhaltig wirkungsvolle geistige Impulse verliehen.

Schicksal, Schicksalswenden, Kulturwandel

Die Jahre meiner Schulzeit bis zum Abitur in Jena waren vom Leben in Diktaturen geprägt. Sehr schnell lernten wir, zwei Ansichten haben zu sollen: – die ganz private, die man innerhalb des Elternhauses wie auch unter zuverlässigen Freunden vertreten durfte, die aber dann gefährlich werden konnte, sollte sie der politischen Linie des NS- oder des SED-Regimes zuwiderlaufen, sobald man sie öffentlich aussprach. Die private durfte ich außer Haus – wenn überhaupt – daher nur hinter vorgehaltener Hand – mit Personen persönlichen Vertrauens teilen. In Erinnerung geblieben ist mir die Kunst der Verklausulierung in der Ausdrucksform und die häufige Ansicht, dass in der DDR etwas Neues errichtet werden sollte, das man aber nicht hinterfragen durfte. Wer viel fragte, konnte sich verdächtig machen. So mancher nahm diese Entwicklung »schicksalhaft« hin, sofern er sich nicht entschloss »in den Westen abzuhausen,« das aber ab dem 13. August 1961 über West-Berlin nicht mehr möglich war. Diese fatalistische Einstellung, bei der die Ergebnisse in die als derzeit unabänderliche Haltung hinzunehmende politische Macht des Schicksals das Handeln, das Sprechen, oder die Zurückhaltung bzw. das Schweigen begründete, habe ich nicht vergessen. Aber das ist keine neue Erkenntnis, haben doch die »Schickung«,

das »Schicksal«, der Schicksalsglaube« oder die »Schicksalswendung« im deutschen Denken i. w. S. kulturgeschichtlich m.E. eine gewisse »Tradition.« Bereits im Jahre 1946 hat der Leiter der Grundschule Lobeda, Herr Oskar Fischer, eine gebildete Persönlichkeit und Mitglied der SED, auf einem Elternabend den Anwesenden nachdenklich nahe gebracht:

*»...Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei. ...
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.«*

So richtig verstanden hatte ich diese Gedanken erst, als mein Vater den Sinn dieser Passage aus dem »Lied von der Glocke« mir auf dem Heimweg vermittelte. Eine mich prägende Erinnerung.

Im Schicksalsjahr 1953 der DDR wurde im Unterricht in der 10. Klasse das »Schicksal« nicht selten bemüht. Die Menschen spürten ein Unwohlsein in der Gesellschaft und, dass politisch etwas »in der Luft lag«. – In der Tat, viele hofften auf Veränderung.

Gedanken zum »Schicksal« hat die Deutschlehrerin Frau Hella Pirch auch in der Abiturklasse 12 A aufgegriffen, wie auch im Klassenbuch der 12 A nachzulesen ist, als sie – Friedrich Schillers Werk »Die Jungfrau von Orleans« im Blick – daraus Johanna zitierte:

*»Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschicke,
Dein Schicksal ruht in deiner eigenen Brust,«* worauf ihr Graf Dunois erwidert: *»Was aber wird dein eigen Schicksal sein erhabenes Mädchen, das der Himmel liebt? Dir blüht gewiss das schönste Glück auf Erden, Da du fromm und heilig bist!«*

Der Bedeutung des Schicksalhaften bin ich sehr bald im November 1955 an der Karl-Marx-Universität in einem Seminar bei dem Philosophen Ernst Bloch wiederbegegnet, als dieser u. a. bemerkte, dass, *»...in Schillers Temperament und Begriff des ethischen und historischen Schicksals ... das Prinzip Hoffnung waltet.«*

Diese aufgefrischten sehr wertvollen Erinnerungen führen mich nun gedanklich an die Gera.

Erfurt an der Gera

Während des Fürstenkongresses, als sich im Jahre 1808, wo sich dieselben Herrscher, die später gegen Napoleon Krieg führten, in Erfurt noch in tiefer Ehrfurcht vor ihm verbeugten, hatte der französische Kaiser am 2. Oktober auch eine Unterhaltung mit Goethe. Seine Erinnerungen an diesen Gedankenaustausch hat Goethe später seinem Sekretär Johann August Friedrich John im Jahre 1824 diktiert. Überliefert ist auch: Als Napoleon in Anwesenheit des französischen Staatsmannes Charles-Maurice Talleyrand äußerte, dass, wo doch der Zar auch in Erfurt anwesend sei, diplomatisch Goethe fragte, ob er, sollte er etwas über dieses Erfurter Begebnis schreiben, dieses nicht dem Zaren widmen wolle. Die Antwort Goethes: «Sire, das ist nicht meine Gewohnheit; als ich begann zu schreiben, machte ich es zu meinem Grundsatz, keine Widmungen zu machen, damit ich nie etwas bereuen müsse.» Als Napoleon erwiderte: »Die großen Schriftsteller im Jahrhundert Ludwigs XIV. waren nicht so«, soll Goethe geistesgegenwärtig erwidert haben: »Das ist wahr, Sire, aber Majestät können mir nicht die Versicherung geben, daß sie es niemals bereut haben.«

»Politik ist das Schicksal!«

Als Gesellschaftswissenschaftler ist mir dieser Gedankenaustausch zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Napoleon Bonaparte, von dem wir im Geschichtsunterricht erfahren haben, im Lichte des Schicksalhaften eine sehr wertvolle Erinnerung geblieben, besitzt er doch eine auch für unsere Zeit noch gültige Aussage. Sie ist von zudem zeitloser Bedeutung. War doch der französische Kaiser, als er sich mit dem deutschen Dichterfürsten über Dichtung im allgemeinen und Dramen im besonderen unterhielt, Goethe gedanklich in die Pa-

rade gefahren. Denn Napoleon, der sich als ein sehr gebildeter Gesprächspartner zeigte, habe eingewandt, als Goethe dazu ansetzte, sich den Schicksalsdramen, die in jener Zeit entstanden, näher zuzuwenden, ungeduldig entschieden einwarf: »Was will man jetzt mit dem Schicksal?!«

In dieser Ansicht stimmte Goethe durchaus mit Napoleon völlig überein, wie er später bekannte: »Ich hatte mich«, so äußerte er sich gegenüber Eckermann am 17. März 1830, »über Napoleon nicht zu beklagen. Er war äußerst liebenswürdig gegen mich und traktierte den Gegenstand, wie es sich von einem so grandiosen Geiste erwarten ließ.« Und war sich Goethe doch auch der Grenzen menschlichen Strebens bewusst: »Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll geschehen, was ihm recht ist, was uns recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen.« Mit andern Worten: »Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Inneres wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen,« denn »niemand kann sich umprägen und niemand seinem Schicksale entgehen.«

Ja, noch wenige Tage vor seinem Tod im März 1832 sagte er zu Eckermann, seine jahrzehntelangen Erfahrungen bestätigend, wie in einer Sentenz zusammenfassend: »Wir Neueren sagen jetzt besser mit Napoleon: Die Politik ist das Schicksal.«

Dieses Erfurter Statement Napoleons hat weiterreichende Bedeutung erlangt. Denn dieser Gedanke Napoleons vom Schicksal in der Politik hat später, einen Kulturwandel ankündigend, auch in der Sphäre der Wirtschaft Eingang gefunden:

»Wirtschaft ist das Schicksal!«

In seiner Münchener Rede hat Walter Rathenau, ein bedeutender deutscher Unternehmer, in der Zwischenkriegszeit auch

prominenter deutscher Politiker, auf der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie am 28. September 1921 sogar mit der These »Die Wirtschaft ist das Schicksal!« die Denkwürdigkeit dieses Erfurter Dialogs unterstrichen.

Indem Rathenau in Reflexion dieses zwischen Napoleon und Goethe in Erfurt geführten Dialoges, an diesen anlehnend aktualisierend ausführte: »Schon in wenigen Jahren wird die Welt erkennen, daß die Politik nicht das Letzte entscheidet.« Ein sehr weitsichtiges Diktum in der Zeit der Weimarer Republik.

Diese Erkenntnisse hat auch Ludwig Erhard, der erste Bundesminister für Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, aufgreifend, betont, dass Erfolge in Politik und Wirtschaft stets nur auf einem erfolgreich gehaltenen Balanceakt zu erreichen seien, und dass wir uns alle zwischen Schicksal und Wollen bewegten. Ja, mit Goethe erkennt er auch: »... du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.« An Rathenau denkend, sagte Ludwig Erhard mit Blick auf das Jahr 1948, gelte auch weiterhin: »heute droht uns die Wirtschaft wieder einmal zum Schicksal zu werden.« Hat Erhards Rede »Der Weg in die Zukunft« vor der 14. Vollversammlung des Wirtschaftsrates der Vereinigten Wirtschaftsgebietes am 21. April 1948 in Frankfurt am Main, nach sieben Jahrzehnten nicht jetzt wieder Bedeutung erlangt? Diese Corona-Krise bestätigt Erhards Weitsicht im Denken, wenn er die Ansicht entkräftet, »Politik und Wirtschaft... könnten zwei getrennte und in sich isolierbare Bereiche des gesellschaftlichen oder menschlichen Lebens sein.« Werde doch hier »ein Dualismus konstruiert,« in der Annahme, »daß unser politisches und wirtschaftliches Schicksal unterschiedlichen Prinzipien unterworfen sein könnte, ja sogar feindlich gegenüberstehen würde.« Das werde »weder der Erkenntnis noch der Erfahrung gerecht.«

Fühlbare Nähe zu Heimat und Vergangenheit

Mag der eine oder andere versuchen, bei

geschichtlichen Reminiszenzen – ideologisch begründet – den einzelnen Blick zurück zu trüben oder zu verschönern, – persönliche Schicksalsschläge sind diesbezüglich immun. Autobiographische Rückblicke können den Betrachter gedanklich wieder in die Nähe zu einem Augenblick in der Vergangenheit zurück versetzen. Diese wiederkehrenden Bilder aus meiner Heimat werden vor dem geistigen Auge um so deutlicher aufleuchten, je tiefer das auslösende Ereignis den Menschen innerlich gefühlbetont ergriffen oder schroff getroffen hat und die emotionalen Prägungen wie Spurrillen auf einer Schallplatte sich im Seelenleben eingegraben haben.

Je umfassender und je stärker die die Empfindungen auslösenden Erlebnisse unter die Haut gegangen sind, desto tiefer werden diese Spuren der Erinnerung sich in das Gedächtnis eingebrannt haben. Und je nachdrücklicher der Wunsch einmal ist, diese Erinnerungen an unvergessliche Erlebnisse aus dem Erinnerungsfundus heraus wieder zu beleben, desto deutlicher werden dann die Bilder und die Gedanken wiederkehren, welche man aus dem Gedächtnis abrufen kann. Die Mitglieder der Peer groups unserer Jahrgänge, die ihre Schulbildung in Thüringen unter dem Diktat zweier Willkürregime erhalten haben und die sich unausweichlich in politische Fährnisse begeben mussten, haben ein ausgeprägtes Gespür dafür bekommen, diese Erlebnisse in ihrer Wirkung auf ihre Schicksalsfügung zu bewerten. Sie werden wieder und wieder an zahlreiche unvergessliche Schicksalsschläge deutlich erinnert werden.

Den Schulbesuch in der ersten Hälfte der 1950er Jahre hat die Mehrheit des Lehrpersonals an der Adolf Reichwein-Oberschule Jena in meinem Jahrgang, sich um die Vernünftigen redlich kümmernd, in dankbarer Weise pflichtbewusst und umsichtig gestaltet: »Sapienti sat.«

Prof. Dr. Dr. Bodo Gemper